

Pedro Zarraluki: *La curva del olvido* (dt. *Die Kurve des Vergessens*), Ediciones Destino, 2021, Leseprobe S. 11-20.

Übersetzung aus dem Spanischen von Nadine Mutz

Als sie in jenem Sommer in die Ferien fahren, schien die Welt gerade aus den Fugen zu geraten. Die Proteste gegen den Vietnamkrieg überschlugen sich, im April war Luther King ermordet worden und jetzt auch Robert Kennedy, der Sozialismus mit menschlichem Antlitz hing in der Tschechoslowakei an einem seidenen Faden, bedroht von der Sowjetunion, und Frankreich kehrte nach der Mairevolution nur mühsam zur Normalität zurück. Ein weltweites Erdbeben, das Vicente Alós und Andrés Martel nicht daran hinderte, an einem der ersten Julitage mit ihren Töchtern Sara und Candela an Bord der Ciudad de Barcelona zu gehen. Und so begann, inmitten von Koffern und der angenehmen Aufregung, die eine Schiffsreise mit sich bringt, diese Geschichte.

Nach einer anstrengenden ersten Nacht in der Koje lehnte Vicente Alós steuerbord an der Reling und bestaunte die in leichten Nebel getauchte Landschaft. Das Schiff umrundete die Insel in Richtung Hafen, während er das Brummen der Motoren an seinen Unterarmen spürte. Entlang der Küstenlinie, die im

morgendlichen Dunst mit dem Meer und den Wolken verschwamm, zeichneten sich die winzigen Umrisse der Häuser ab. Dass sich hinter diesem stillen, kalten Schleier eine ganze Welt verbarg, hatte etwas Unwirkliches. In den Morgenstunden vom offenen Meer auf eine Insel zuzusteuern fühlt sich an, als entdeckte man ein unerforschtes Stück Land, von dem man nicht einmal weiß, ob es dort Spuren von Leben, verborgene Reichtümer oder Gefahren gibt wie in den unbekanntem Ländern der alten Weltkarten. Eine Insel in der Ferne ist ein Mysterium, denn es ist unmöglich, etwas über sie zu erfahren, bevor man sie betreten hat.

Vicente hing bereits eine ganze Weile seinen Gedanken nach, als Andrés Martel neben ihm auftauchte. Der hatte die Einladung seines Freundes, den Sommer auf Ibiza zu verbringen, angenommen, wirkte aber nicht sehr glücklich mit dieser Entscheidung. Am Vorabend hatte er, nachdem er erst stur auf einem Liegestuhl sitzengeblieben war, ohne dem Ablegen des Schiffes beizuwohnen, auf das Abendessen verzichtet und sich unter dem Vorwand von Rückenschmerzen sofort in seine Kabine zurückgezogen. Drei Monate waren vergangen, seit seine Frau Silvia verstorben war.

Er rieb sich die Hände, um sich aufzuwärmen, dann beugte er sich über die Reling und sah zu, wie der Schiffsrumpf mit einem leisen, schabenden Geräusch das Meer verdrängte. Diese immer wiederkehrende Bewegung hatte etwas Hypnotisierendes - es war kaum möglich, den Blick loszureißen.

»Da unten gibt es einen Haufen Amphoren«, sagte er wie zu sich selbst, während er das undurchdringliche dunkelblaue Wasser betrachtete. »Die verkaufen sich gut. Es ist jetzt in

Mode, eine Amphore mit Meeresinkrustationen im Wohnzimmer stehen zu haben.«

Andrés Martel war Mitinhaber einer Antiquitätenhandlung in einer kleinen Seitenstraße des Paseo del Born, sein Sozios ein Kapitalist mit aristokratischem Namen. Nicht alles, was sie in dem Laden verkauften, war von rechtmäßiger Herkunft. Zu seiner Verteidigung verwies Andrés darauf, dass es keinen Antiquitätenhandel gäbe, hätte nicht irgendwann jemand die Dinge gestohlen, und überhaupt seien die archäologischen Sammlungen der Museen schon so überfüllt, dass keiner mehr wisse, wohin mit dem Zeug. Sein eigentliches Problem aber war, dass er nicht auf das Meer hinausschauen konnte, ohne die darin verborgenen Schätze zu sehen. Genauso erging es ihm beim Anblick eines Olivenhains, eines Weizenfeldes oder eines alten Weilers mit einer verfallenen Kirche. Überall witterte er die Reichtümer vergangener Jahrhunderte, die unter ihm begraben lagen, und er hätte so gerne herausgefunden, was von ihnen noch übrig war. Wäre er reich gewesen, hätte er wie Arthur Evans alles in die Ausgrabung einer verschwundenen Zivilisation gesteckt. Da dies nicht der Fall war, war sein Bezug zu den Antiquitäten ein eher profaner, kaufmännischer. Er handelte mit ihnen, was er vor allem den Kontakten seines Teilhabers zu verdanken hatte. In seiner Vitrine zu Hause verwahrte er jedoch ein paar besondere Stücke, von denen er sich nicht hatte trennen können. Vicente hatte einmal angedeutet, er bekäme es noch mit der Guardia Civil zu tun, worauf Andrés erwiderte, dass ihm die Vergangenheit ein gutes Trinkgeld wert sei.

In jenem Morgenrauen an Bord der Ciudad de Barcelona stand nun Andrés in Gedanken versunken an der Reling und gab sich der Betrachtung des Wassers hin, das der Kiel des Schiffes durchschnitt. Vicente betrachtete seinerseits den kahlen Hinterkopf seines Freundes und die langen dünnen Haarsträhnen, die ihm über die Ohren bis in den Nacken wuchsen und in der steifen Brise wehten. Er hatte deutlich zugenommen, seit sie sich das letzte Mal gesehen hatten, und er wirkte noch mutloser, als man es von ihm gewohnt war.

Schließlich drehte sich Andrés zu Vicente um und sagte:

»Die Schlafkojen auf diesem Schiff sind wie Streichholzschachteln. Candela hat wieder von ihrer Mutter geträumt. Sie ist mit einem Schrei hochgefahren und hat sich den Kopf an der Decke gestoßen.«

Sara und Candela tauchten erst auf, als das Schiff den Hafen ansteuerte, beide fröstelnd in ihrer Sommerkleidung, die Arme um den Körper geschlungen. Die Sonne war bereits aufgegangen, hatte aber ihre wärmende Kraft noch nicht entfaltet. Zu viert blickten sie der weißen Stadt entgegen, die von der Kaimauer bis zur Dalt Vila und der Kathedrale vor ihnen aufragte. Die Reisenden bildeten ein sonderbares Grüppchen. Zwei Männer, beide weit über fünfzig, und zwei junge Frauen, die ihr Leben noch vor sich hatten.

»Ich habe bestens geschlafen«, verkündete Sara, ohne zu bemerken, dass dieses Glück nur ihr vergönnt war. Sie war eine intelligente und sensible Frau, aber es gehörte nicht zu ihren Stärken, sich um den Gemütszustand anderer zu kümmern.

»Und ich habe die Nacht in einem Sarg verbracht«, erwiderte Candela.

Die beiden kannten sich von klein auf. Candela, gerade zwanzig geworden, war fast ein ganzes Jahr jünger als Sara. In Barcelona waren sie Nachbarn gewesen, und die Sommerferien hatten sie stets zusammen in Gelida verbracht, in einem Ferienhaus, das die Eltern gemietet hatten, als beide Familien noch intakt gewesen waren. Sie hatten gleichzeitig Schwimmen und Radfahren gelernt, sie waren gemeinsam aufgewachsen. Da sie jedoch grundverschieden waren, hatten sie in all der Zeit nichts miteinander geteilt, was für sie von Bedeutung gewesen wäre, als wären auch ihre Geheimnisse, Sehnsüchte und Ängste von unterschiedlicher Gestalt. Als sie klein waren, hatten sie sich mit Neugier und bisweilen Abscheu beäugt, undurchdringlich, wie es nur in der Kindheit möglich ist. Sara, Vicentes Tochter, war brünett mit lebhaften, stets

funkelnden dunkelgrauen Augen. Sie liebte Halsketten, Armbänder und allerlei Modeschmuck und hatte eine kokette, fast aufreizende Art, sich zu bewegen. Sie war so kontaktfreudig und gesellig, dass sie nie wirklich allein war. Gerade hatte sie das dritte Jahr ihres Anglistikstudiums abgeschlossen, wenn sie auch nicht genau wusste wozu, zumal sie nicht den Wunsch hegte, in ihrem Leben viel zu reisen. Candela hatte ihr Studium der schönen Künste gleich nach dem ersten Semester abgebrochen in der Überzeugung, nie eine gute Künstlerin zu werden, und nach einigem Hin und Her eine Ausbildung zur Sekretärin begonnen, um wenigstens irgendetwas zu tun. Damit hatte sie ihre Mutter aus der Fassung gebracht, die nicht begriff, wie ein so empfindsames Mädchen sich damit begnügen konnte, in die Tasten einer Schreibmaschine zu hauen. Der Tod von Silvia, für Candela der einzige Mensch auf der Welt, der sie verstehen und ihr helfen konnte, hatte die junge Frau in ein tiefes Loch gestürzt, aus dem sie sich scheinbar nicht aus eigener Kraft zu befreien vermochte. Candela hatte feine Züge, als hätte ein Künstler versucht, auch die kleinste Kante in ihrem Gesicht zu verwischen, und seegrüne Augen. Ihr langes blondes Haar trug sie fast immer zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Das eigentlich Beeindruckende an ihr aber war ihre weiße, fast durchscheinende Haut, die sie völlig schutzlos gegen jede Art von äußerer Aggression wirken ließ, so weich und zerbrechlich, dass kaum etwas da draußen ihr ausreichend Deckung zu bieten schien. Das und ihr zurückhaltender Charakter lösten in ihren Mitmenschen den Wunsch aus, sie zu beschützen, ein Vorteil, den sie nicht zu

nutzen verstand, da sie sich seiner nicht im Geringsten bewusst war.

Sara und Candela sahen die Welt mit unterschiedlichen Augen, oder sie sahen eine unterschiedliche Welt.

»Es wundert mich, dass Jakob sich verspätet«, sagte Vicente und ließ den Blick über die Grüppchen von Leuten schweifen, die gekommen waren, das Schiff zu begrüßen. »Er hat versprochen, am Kai auf uns zu warten.«

Das Schiff wirbelte riesige Mengen Wasser auf, als es begann, sich auf der Suche nach den Festmachern seitwärts zu drehen. Auf Vicentes Kommentar hin wandten Andrés und die Mädchen sich dem Kai zu, um jenen Jakob zu erspähen, den sie nicht kannten, einen Deutschen, dem Vicente ein Sommerhaus in Talamanca gebaut hatte. Vicente Alós war Architekt. Jakob war Professor an der Universität München gewesen. Im Krieg war er zur Wehrmacht eingezogen und nach Russland geschickt worden, wo er fast ein Jahr an der Front gekämpft hatte. Nach der Niederlage hatte er sich geschworen, nie wieder in sein Land zurückzukehren. Aufgrund eines Kugelsplitters im linken Bein hinkte er. Vicente wusste nicht genau, wovon Jakob sein Leben bestritt, aber es war offensichtlich, dass es ihm nicht an Geld fehlte. Auf Ibiza widmete er sich vor allem dem Alkohol und den Debatten mit den Leuten. Trotz allem war er ein guter Mann. Ein Mann des Wortes. Und er hatte Vicente versprochen, ihm für seinen Aufenthalt auf der Insel ein Auto zu besorgen.

Nachdem sie am Kai eine Weile auf Jakob gewartet hatten, nahmen sie ihre Koffer und machten sich auf den Weg zur Plaza Marino Riquer, um eine Telefonzelle zu suchen. Andrés ging pfeifend neben Vicente her, ihre Töchter folgten ihnen schweigend. Die Sonne stand jetzt höher am Himmel, und die Kühle der Nacht hatte sich gänzlich verflüchtigt. Kurz darauf wurde die Hitze unerträglich.

»Am Ende haben wir weder ein Auto noch ein Hotel«, murmelte Andrés. »Das Hotel hat dir doch auch dieser Deutsche besorgt, oder?«

Doch gerade als sie den Kai verließen, dröhnte von der anderen Seite des Platzes eine laute Stimme herüber. Von einer Caféterrasse aus fuchtelte Jakob wild mit den Armen, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Der alte Professor erwartete sie an einem Tisch, auf dem zwei leere Bierflaschen und ein mit Kippen gefüllter Aschenbecher standen. Vicente stellte seinen Koffer ab und wurde von seinem Bekannten in eine kräftige Umarmung gezogen. Dann wandte sich der Deutsche an Sara und Candela.

»Es grüßt mein Herz, wie das von Hölderlin, die schöne Welt«, sagte er in akzentfreiem Spanisch, wenn auch voller sonderbarer Beugungen. »Nichts gefällt mir mehr als die Töchter meiner Freunde.«

Indem er beiden einen Arm um die Schultern legte, zog er sie an seine Brust und drückte sie so fest, dass beide einen Schmerzlaut ausstießen. Sara blickte ihren Vater über Jakob hinweg an und lächelte, aber Candela wirkte erschrocken.

Andrés gefiel es überhaupt nicht, dass dieser Kerl seine Tochter umarmte. Er wusste, dass Candela sehr zurückhaltend

war, was Körperkontakt anging. Das lag zum einen am Charakter, zum anderen an ihrer Haut, die, womöglich für eine eher spirituelle Beziehung mit ihrer Umwelt bestimmt, zu blauen Flecken neigte. Und als wäre das noch nicht genug, war sie gegen alles Mögliche allergisch, gegen Staub, Katzen, Männerbärte. Hautausschläge waren keine Seltenheit, Antihistaminika gehörten zu ihrem Leben dazu. Und Andrés kam seinerseits mit überschwänglichen Menschen nicht gut zurecht. Er hielt den Überschwang für einen ungeschickten Versuch, das persönliche Interesse zu verschleiern. Nun räusperte er sich und wechselte einen ungeduldigen Blick mit Vicente Alós, der sich beeilte, die beiden Männer einander vorzustellen. Der Deutsche ließ die beiden Mädchen so widerwillig los wie jemand, der gezwungen wird, die warme Stube zu verlassen und ins schlechte Wetter hinauszugehen.

Die Träumereien von der Schönheit und Hölderlins Versen jäh beendet, setzten sie sich in Bewegung. Jakob hakte sich bei Vicente ein und bedeutete den anderen, ihnen zu folgen. Das ausgeprägte Hinken gab der Bewegung seiner Schultern einen Rhythmus, der an das Schwappen von Wellen erinnerte. Vicente wirkte erstaunlich stabil an seiner Seite. Sie schlängelten sich durch die Gassen, und wenige Minuten später erreichten sie den Paseo Vara de Rey. Jakob blieb neben einem blauen Citroën 2CV Cabriolet stehen. Der Deutsche versicherte ihnen, dass dies der perfekte Wagen sei, um auf den kleinen Straßen der Insel zurechtzukommen, und bot an, ihnen den Wagen für die Dauer ihres Aufenthalts zu überlassen. Zur allgemeinen Überraschung warf sich Sara Jakob an den Hals und drückte ihm einen schmatzenden Kuss auf die Wange. Vicente Alós' Tochter

ließ niemals eine Annäherung unbeantwortet. Candela hingegen stützte sich kurz mit der Hand auf der Motorhaube des Wagens auf, zog sie aber sofort wieder zurück, als hätte sie etwas Unanständiges getan.